

# Die Syrisch-Orthodoxe Kirche und die Apostolische Kirche des Ostens

Aspekte ihrer Geschichte

*Von Wolfgang Hage*

Die »Syrisch-Orthodoxe Kirche« und die »Apostolische Kirche des Ostens« sind Kirchen der syrischen Christenheit, von deren Geschichte hier die Rede sein soll. Dabei denken wir, wenn wir von »Syrern« reden, nicht an das Staatsvolk der heutigen Arabischen Republik Syrien, sondern wir verwenden diesen Namen in seiner traditionellen Bedeutung (die älter ist als der moderne syrische Staat), verstehen unter den »Syrern« also die Angehörigen der aramäischsprachigen Bevölkerungsgruppe, die um die Zeitenwende Mesopotamien mit seinen angrenzenden Gebieten besiedelte und sich damit auf die Herrschaftsgebiete zweier miteinander verfeindeter Großreiche verteilte: Die »Weststyrer« lebten im römischen (dann byzantinischen) Reich, die »Oststyrer« aber in dem der Parther, die bereits im 3. Jahrhundert von den persischen Sassaniden abgelöst wurden, und diese Aufteilung unter die verfeindeten Mächte sollte dann für die syrische Christenheit auch bald weitreichende Konsequenzen haben.

Für die christliche Mission (wie für die Handelswege, denen sie folgte) bedeutete die umkämpfte und immer wieder verschobene Reichsgrenze freilich kein Hindernis; und so hören wir sehr bald von Christen in beiden Bereichen des aramäischen Siedlungsgebietes. In der Stadt Edessa (dem heutigen türkischen Urfa), das bereits östlich des oberen Euphrat, aber noch auf römischem Boden lag, gab es Christen spätestens seit dem 2. Jahrhundert, und ihre Zahl wuchs hier alsbald in solchem Maße an, daß im frühen 4. Jahrhundert (also noch in vorkonstantinischer Zeit) Edessa im gesamten Römischen Reich als die Stadt mit dem höchsten christlichen Bevölkerungsanteil gelten konnte. In derselben frühen Zeit hatte die christliche Mission aber auch das aramäische Siedlungsgebiet östlich der Reichsgrenze erreicht. Auch hier gab es Christen seit dem 2. Jahrhundert, vielleicht sogar schon, nämlich im nordirakischen Bergland, um die Jahrhundertwende.

Für das Christentum hier wie dort war die Stadt Edessa als altes Kulturzentrum des Aramäertums von gleicher Bedeutung. Denn am ostaramäischen Dialekt, der in ihr gesprochen und geschrieben wurde (und den wir meinen, wenn wir vom »Syrischen« sprechen) orientierten sich alle aramäischen Christen. In dieses »Syrische« wurde alsbald die Bibel übersetzt, es wurde zur Sprache der Liturgie und nun auch der schnell aufblühenden christlich-theologischen Literatur, bis sich in ihr dann viel später (im hohen Mittelalter) das Arabische als

die neue Umgangs- und Kultursprache des Nahen und Mittleren Ostens durchsetzte. Das Syrische der aramäischen Christenheit wurde so zum »Latein des Orients«. Gläubige, die die Mission unter Angehörigen anderer Völker gewann (wie etwa unter Iranern), wurden in diese syrische Sprache einbezogen, und aus der benachbarten Kirche der Armenier ist dann auch bald zu hören, daß man nicht Theologie treiben könne, ohne syrisch zu verstehen.

Von dem wenigen, das wir über die älteste Zeit dieses syrischen Christentums wissen, ist vor allem seine asketische Grundstimmung zu nennen, der Grundsatz (der zumindest weithin galt), nur Ehelosen oder in geistlichen Ehen Lebenden die Taufe zu spenden). Daraus entwickelte sich das syrische Mönchtum, ganz unabhängig also vom Mönchtum in Ägypten, und es ist auch nicht weniger alt. Vieles wäre nun zur Geschichte dieses Mönchtums und zu seiner Bedeutung zu sagen; mit zwei kurzen Bemerkungen aber müssen wir uns hier begnügen: Das syrische Mönchtum, das die Lebensform des einzelnen Eremiten mehr als die klösterliche Gemeinschaft liebte, wurde durch die krassen Formen seiner leibfeindlichen Askese berühmt (Simeon Stylites, der »Säulenhilige«, war Syrer). Andererseits wurde das syrische Mönchtum aber auch zum Träger des geistigen Lebens, und es erlangte auch darin Berühmtheit; denn die Klöster, an denen es ungeachtet der eremitischen Vorliebe nicht fehlte, waren zum großen Teil Zentren eines blühenden wissenschaftlichen Lebens mit beachtlichen Bibliotheken.

Trotz ihrer gemeinsamen ethnischen Herkunft und trotz ihrer gemeinsamen Sprache fand sich die syrische Christenheit auf Dauer freilich nicht zu einer gemeinsamen Kirche zusammen. Was die Syrer in ihrer weiteren Geschichte kirchlich trennte (so daß wir dann von einer »Syrisch-Orthodoxen Kirche« und einer »Apostolischen Kirche des Ostens« sprechen müssen), hatte dogmatische, aber auch politische Gründe. Denn die kirchliche und zugleich konfessionelle Grenze, die die Syrer bald spaltete, entsprach ziemlich genau der Reichsgrenze zwischen Römern und Persern, die im 4. Jahrhundert kirchengeschichtliche Bedeutung gewann. Es blieb nämlich auch für die Christen unter persischer Herrschaft nicht ohne Konsequenzen, daß der römische Kaiser Christ und das Christentum auf römischem Boden zur Staatsreligion wurde. Mußte doch nun der persische Großkönig in den Christen seines Reiches Parteigänger des Reichsfeindes sehen, um deren Loyalität er zumal da fürchtete, wo sie im Grenzgebiet siedelten. Der Großkönig beantwortete also den kirchenpolitischen Wandel im Westen mit einer zentral gelenkten Christenverfolgung, auf die die Christen seines Reiches im Interesse des eigenen Überlebens reagieren mußten. Auf Synoden, die im Laufe des 5. Jahrhunderts stattfanden, trafen sie also nun Entscheidungen, die weitreichend genug waren, des Großkönigs Wohlwollen zu finden. Sie grenzten sich nämlich in mehreren Schritten jetzt eindeutig von der benachbarten Staatskirche ab: zunächst (zu Anfang dieses Jahrhunderts) organisatorisch, indem sie sich zur selbständigen

»Apostolischen Kirche des Ostens« unter einem eigenen Katholikos-Patriarchen in der persischen Hauptstadt Seleucia-Ktesiphon konstituierten, und sodann (am Ende des 5. Jahrhunderts) auch dogmatisch, indem sie nun förmlich die nestorianische Christologie annahmen, die im Reich der Römer inzwischen (auf der Synode zu Ephesus 431) als häretisch verurteilt worden war. Es war also nicht so (wie man oft lesen und hören kann), daß die Christen in Persien als »Häretiker« aus der »allgemeinen Kirche« ausschieden, sondern die »Apostolische Kirche des Ostens« wurde zur »nestorianischen« Kirche, nachdem sie organisatorisch längst selbständig geworden war; und sie war selbständig geworden, weil die Staatskirche im Römerreich sie unter dem Zwang der politischen Bedingungen dazu gezwungen hatte. Der Weg der Ostsyrer zur kirchlichen Selbständigkeit und zur dogmatischen Eigenständigkeit (zur Abgrenzung vom Westen in aller Form) erwies sich damit letztlich als eine zwar von der römischen Kirche nicht gewollte, aber doch unvermeidliche Konsequenz der »Konstantinischen Wende«. Daß diese also auch kirchentrennend wirkte, ist uns wenig bewußt.

Kirchlich selbständig wurden aber auch die Westsyrer auf römischem Boden, und hier standen nun wirklich die dogmatischen Gegensätze im Vordergrund. Um es hier kurz zu sagen (denn da sind unsere Hand- und Lehrbücher verlässlicher): Die Westsyrer gründeten nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen schließlich in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts eine Gegenkirche gegen die römisch-byzantinische Reichskirche (unter einem eigenen »Patriarchen von Antiochia« gegen den reichskirchlichen Patriarchen in dieser Stadt), weil sie die christologischen Beschlüsse der Synode von Chalzedon (451) bekämpften. Denn hier hatte man Christus als wahren Gott und wahren Menschen in zwei Naturen bekannt: eine den Syrern zu gefährliche Definition, weil sie durch die Betonung von »zwei Naturen« die Einheit der Person Christi gefährdet sahen. Gemeinsam mit den Kopten Ägyptens vertraten sie dagegen die wahre Gottheit und die wahre Menschheit Christi in nur einer einzigen Natur. »Monophysiten« nannte man sie deshalb; zutreffender aber ist die Bezeichnung »Diplophysiten«, weil sie eben die zwar eine, aber doch die eine »doppelte«, göttliche und menschliche Natur bekannten und bekennen. Dieser dogmatische Gegensatz also wirkte kirchentrennend; es kamen aber wohl auch ethnische Gegensätze zwischen Syrern und Griechen (wie in Ägypten zwischen Kopten und Griechen) hinzu. Jedenfalls ging nun auch die »Syrisch-Orthodoxe Kirche« ihren eigenen Weg, und mit ihrem »diplophysitischen« Bekenntnis stand sie nun auch im krassen konfessionellen Gegensatz zur ostsyrischen »Apostolischen Kirche des Ostens« mit ihrem »nestorianischen« Christus-Bekenntnis, das gerade die Trennung zwischen Gottheit und Menschheit in Christus stark betonte und betont.

Daß sich die beiden syrischen Kirchen, die in enger geographischer Nachbarschaft lebten, theologisch heftig befehdeten, braucht als selbstverständlich

kaum hervorgehoben zu werden. Erwähnenswert ist es vielmehr, daß es lange Strecken in der Geschichte gab, die ein geradezu »ökumenisches« Verhältnis zwischen beiden Kirchen erkennen lassen: ein Miteinander mit persönlichen Kontakten auch der höchsten Kirchenführer, ohne daß dabei der tiefe konfessionelle Unterschied verschleiert wurde. Erklären läßt sich dieses freundliche Nebeneinander über lange Zeiten hinweg aus der gemeinsamen Situation, in der man sich befand. Denn beide Kirchen waren keine Staatskirchen, und beide standen nun bald (mit noch anderen Kirchen) unter islamischer Herrschaft, die in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts begann.

Zur gemeinsamen Situation der Christen im Herrschaftsgebiet des Islam sei wenigstens allgemein dieses gesagt: Die Christen wurden von den Muslimen geduldet, weil sie (wie diese selber) Anhänger einer »Buchreligion« waren, was im übrigen auch die Juden betraf. Die »Leute des Buches« galten freilich als Untertanen minderen Rechts mit durchaus einschneidenden Bestimmungen, die das Leben des einzelnen wie das der Kirchen insgesamt prägten, und sie waren vor allem einer Sondersteuer unterworfen. Leicht war der Übertritt zum Islam, und der soziale Aufstieg machte ihn auch für viele verlockend, wie umgekehrt jede christliche Werbung unter Muslimen natürlich bei Todesstrafe verboten war. Dennoch konnten sich die beiden Kirchen unter islamischer Herrschaft entfalten; und es muß hier besonders betont werden, was uns im Blick auf die islamischen Länder nicht immer bewußt ist: daß die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die zur byzantinischen Zeit als Gegenkirche blutig zu leiden gehabt hatte, nun erst und gerade unter dem Islam ihre Blüte erlebte und daß an dieser Blüte in den Jahrhunderten des frühen und hohen Mittelalters auch die ostsyrische Apostolische Kirche des Ostens teilhatte. Auch das kann hier wieder nur so kurz angedeutet werden; doch mögen wenigstens zwei Beispiele den Charakter dieser Blütezeit etwas genauer erkennen lassen.

Das erste soll zeigen, was die syrische Christenheit beider Kirchen zu dieser Zeit geistesgeschichtlich leistete, und das läßt sich brennpunktartig im 9. Jahrhundert in Bagdad erkennen. Daß die Syrer theologisch Bedeutendes leisteten, klang schon an; sie trieben aber Wissenschaft weit über das im engeren Sinne Theologische hinaus. Sie hatten sich auch mit dem antiken Erbe vertraut gemacht, kannten also den Philosophen Aristoteles ebenso wie den Mediziner Galen, sie hatten schon Vieles aus dem Griechischen in ihre syrische Sprache übersetzt, und sie gaben nun dieses Wissen den muslimischen Arabern weiter. Die Kalifen in Bagdad förderten das, zogen christlich-syrische Gelehrte an ihren Hof und ließen sie hier das alte griechische Erbe aus dem Syrischen, zum Teil auch aus dem Griechischen direkt in das Arabische übersetzen. So wurden die Christen zu den Lehrmeistern der Araber, schufen ihnen ihre arabisch-philosophische Terminologie, lehrten sie die medizinische Wissenschaft und dienten den Kalifen als Leibärzte. Diese Vermittlerrolle der christlichen Syrer ging indessen noch viel weiter und sollte schließlich auch das Abendland

erreichen. Denn als nach der Jahrtausendwende die Kreuzfahrer im Orient erschienen, stießen sie auf einen Islam, der das von den Syrern vermittelte Erbe inzwischen weitergepflegt hatte und somit dem Abendland kulturell, zivilisatorisch und gerade auch in der Medizin weit überlegen war. Jetzt also gaben die Araber ihrerseits weiter, was sie empfangen und verarbeitet hatten: nicht nur ihre medizinische Wissenschaft, sondern auch ihre philosophische Tradition. Die geistesgeschichtlichen Brücken zum Abendland bildeten jetzt Spanien (wo auch jüdische Gelehrte an diesem Prozeß beteiligt waren) und der Hof Kaiser Friedrichs II. in Palermo. Auf diesem längeren Weg erst (und nicht etwa aus Griechenland direkt) lernten unsere Vorfahren nun auch den ganzen Aristoteles kennen, der die abendländische Scholastik zu ihrer Blüte führte. Aber wußte Thomas von Aquin es noch, daß hinter den Arabern und ihrer Kultur letztlich christlich-syrische Lehrmeister standen?

Auch das andere Beispiel, das die Blüte des syrischen Christentums im Mittelalter verdeutlichen soll, führt auf ein uns wenig bekanntes Feld; es ist das Feld der syrischen Mission. Unter Muslimen für das Christentum zu werben, war (wir hörten es schon) bei Todesstrafe verboten. So gingen die Syrer also auf Missionsfelder, die weit im Osten jenseits des islamischen Herrschaftsgebietes lagen. Bis nach China finden wir im hohen Mittelalter Angehörige beider Kirchen; vor allem aber war es die Apostolische Kirche des Ostens, die hier eine geradezu unglaubliche Aktivität entfaltete und auch auf beachtliche Weise erfolgreich war. Wieder waren es (wie schon in der Missionsgeschichte Mesopotamiens selbst) die Handelswege, auf denen die christliche Botschaft der Ostsyrer vordrang: über das Meer vom Persischen Golf nach Südindien und weiter bis nach China und zugleich auf den Landrouten der alten »Seidenstraße« über den Oxus hin nach Zentralasien und auch hier schließlich bis in das »Reich der Mitte«. Wenn wir an die Missionsgeschichte unserer eigenen Landschaften denken (Bonifatius wirkte im 8. Jahrhundert, Ansgar war im 9. Jahrhundert erster Erzbischof von Hamburg), dann hören wir mit Erstaunen, daß noch vor dem Ende des 3. Jahrhunderts die ostsyrische Mission an der Malabar-Küste Südindiens Fuß faßte und daß im Jahre 635 der erste ostsyrische Missionar China erreichte, wo alsbald mehrere christliche Klöster entstanden. Diese erste Missionsphase im fernen China, das vom Zentrum der Kirche aus nur auf monatelangen Reisen zu erreichen war, überlebte freilich nicht das 9. Jahrhundert, weil das anfängliche Wohlwollen der chinesischen Kaiser schließlich in Fremdenhaß umschlug. Aber nach der Jahrtausendwende brach eine neue und noch erfolgreichere Missionsperiode für die Apostolische Kirche des Ostens in Zentral- und Ostasien an. Auch hier kann nur kurz angedeutet werden, daß der Erfolg der Ostsyrer jetzt darauf gründete, daß nicht geringe und vor allem machtpolitisch nicht unbedeutende Teile der turko-tatarischen Stämme für das Christentum gewonnen wurden, daß Tschingis-Khan in einer christlichen Umgebung aufwuchs und einflußreiche Mongolen in seinem

rasch wachsenden Großreich Christen waren, ja daß es auch Großkhane gab, die christliche Gemahlinnen hatten und Söhne christlicher Mütter waren. Kaum bekannt ist es, daß es unter den Mongolen, die Rußland überrannten und bis Liegnitz (1241) vorstießen, auch christliche, eben »nestorianische«, Mongolen gab und daß das Mongolenheer, das nach der schnellen Unterwerfung Mesopotamiens dann in Palästina die große Entscheidungsschlacht gegen die ägyptischen Mameluken verlor, unter dem Kommando eines christlich-mongolischen Generals stand. Man wagt sich kaum auszudenken, welchen Gang die Geschichte hätte nehmen können, wenn hier durch einen mongolischen Sieg die letzte islamische Macht, die es zu dieser Zeit noch gab, vernichtet worden wäre, das Reich der Mameluken, das dann den abendländischen Kreuzfahrern den Garaus machte, wenn also die Mongolen nicht (was sie nach dieser Niederlage bald taten) den Islam, sondern möglicherweise insgesamt das Christentum angenommen hätten, kurzum: man wagt sich kaum auszudenken, welche weltgeschichtlichen Konsequenzen die Missionsaktivitäten der Apostolischen Kirche des Ostens hätten haben können. Nun, dahin kam es nicht, vielmehr blieb auch die mit den Mongolen verbundene Missionsperiode der Syrer letztlich nur eine Episode, die etwa mit dem 14. Jahrhundert endete. Aber (so können wir in der Rückschau sagen) was für eine Periode war das! Ein Netz von kirchlichen Metropolen überzog Zentralasien bis nach Peking. Hier, in der Hauptstadt des Mongolenkaisers, den auch Marco Polo besuchte, residierte der fernste Metropolit, den der Katholikos-Patriarch der Apostolischen Kirche des Ostens entsandt hatte. Aber auch Mongolen selbst stiegen in höhere Kirchenämter auf, und einer von ihnen, der in China geboren und nach Bagdad gekommen war, nahm um das Jahr 1300 sogar den Patriarchenthron der Ostsyrer ein. Es mindert die Leistung der ostsyrischen Kirche auf diesem riesigen Missionsfeld nicht, wenn wir hören, daß auch andere Kirchen hier vertreten waren. Von Westsyrrern war schon die Rede, einzelne Armenier traf man ebenfalls hier und dort an, und auch die abendländische Kirche war präsent (um 1300 gab es auch einen katholischen Erzbischof in Peking). Alle diese anderen zusammen aber standen weit hinter den Erfolgen der Ostsyrer zurück, denn sie drangen nicht wie diese tiefer in die angestammte Bevölkerung ein. So gebührt dann auch der Apostolischen Kirche des Ostens allein der Ehrentitel der »Missionskirche« des Mittelalters; und mit ihren Gläubigen aus den vielen Völkern und Sprachen war sie eine »Weltkirche« einige Jahrhunderte vor der lateinischen Kirche des Abendlandes, die erst in der Neuzeit diesen Rang einnehmen sollte, als sich auf bislang unbekanntem Kontinenten neue Missionsfelder öffneten. Der geographische Größenvergleich der Kirchen des Mittelalters, der so eindeutig für die Ostsyrer ausfällt, darf freilich nicht übersehen, daß Zentralasien im Unterschied zum Europa der abendländischen und der byzantinischen Christenheit natürlich keineswegs als »christianisiert« gelten konnte, denn es waren ja nur christliche Inseln, die den

weiten Kontinent überzogen. Aber es gab auch den anderen Unterschied, der wohl zu beachten ist, weil er noch einmal abschließend die Erfolge der Ostsyrer ins rechte Licht stellt. Wo in Europa die abendländische und auch die byzantinische Mission Germanen und Slaven christianisierte, da war es eine Mission mit staatskirchlichem Nachdruck und eine Mission zugleich, die keinen ernsthaften religiösen Konkurrenten kannte. Ganz anders war es im fernen Asien: hier fehlte jeglicher staatliche Zwang, und hier mußte für den christlichen Glauben in harter Konkurrenz vor allem mit dem Buddhismus und mit dem Konfuzianismus geworben werden.

Die weltkirchliche Periode der Apostolischen Kirche des Ostens endete mit dem Zusammenbruch des Mongolenreiches in China und Zentralasien (in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts) und mit dem kirchlichen Niedergang auch im Vorderen Orient, der alle Kirchen, auch die Syrisch-Orthodoxe der Westsyrer, traf. Daß die Mongolen hier gegen Ende des 13. Jahrhunderts den Islam annahmen, hörten wir schon; und diese nun begegneten den Christen weniger duldsam, als es einst der arabische Islam getan hatte. Es kam zu blutigen Verfolgungen und drängte auf den grausamen Höhepunkt zu, der sich mit dem Namen Timur Lenks, des Mongolenherrschers in Samarkand, verbindet. Als fanatischer Christenfeind (wie er sich ausdrücklich selbst verstand) dezimierte er im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert auf seinen verheerenden Kriegszügen im Vorderen Orient das Christentum, das jetzt (erst jetzt) auf den kleinen Bevölkerungsanteil hinabsank, den es dann bis in die Gegenwart hielt. Aus stattlichen Kirchen waren innerhalb nur weniger Jahrzehnte kleine Kirchen geworden, aber sie gingen nicht gänzlich unter. Von der Apostolischen Kirche des Ostens, der weitgespannten »Missionskirche« von einst, blieb das Kirchlein der (wie man sie dann nannte) »Bergnestorianer« im nordirakischen Bergland übrig. Auf ihren fernen Missionsfeldern aber überlebte nur die Christenheit in Südindien; der Apostolischen Kirche des Ostens freilich ging auch sie verloren, denn in der Neuzeit hatte sie nun als Kirche der »Thomaschristen« ihre eigene Geschichte.

Wir haben bislang von den beiden syrischen Kirchen gesprochen, die auch das Thema dieses Referates nennt: von der (diplophysitischen) Syrisch-Orthodoxen und der (nestorianischen) Apostolischen Kirche des Ostens. Heute aber tritt uns diese syrische Christenheit in vier Kirchen entgegen. Es kam nämlich nach dem Niedergang im späten Mittelalter zu dauerhaften Spaltungen in beiden klein gewordenen Kirchen infolge nun abendländischer Bemühungen um die Syrer, die darauf zielten, beide syrische Kirchen dem Primat Roms zu unterstellen.

Enge und freundliche Kontakte zwischen der abendländischen und der Syrisch-Orthodoxen Kirche hatte es schon seit dem späten 11. Jahrhundert in den Kreuzfahrerstaaten gegeben, und sie hatten deren Untergang auch überdauert. Aber die immer neu unternommenen Versuche, die westsyrische Kirche als

ganze offiziell und auf Dauer an Rom zu binden, blieben letztlich erfolglos. Es war eine in ihren Einzelheiten sehr wechselhafte Geschichte, in deren Verlauf wohl der eine oder andere Bischof und auch Patriarch gewonnen werden konnte, nicht aber die syrisch-orthodoxe Christenheit als ganze. So führten Roms Unionsbemühungen schließlich zur Spaltung ihrer Kirche: Für einen kleineren Teil wurde (endgültig am Ende des 18. Jahrhunderts) ein eigenes mit Rom uniertes Patriarchat begründet, so daß seitdem nun neben der Syrisch-Orthodoxen Kirche die mit Rom verbundene »Syrisch-Katholische Kirche« steht.

Beziehungen der abendländischen Kirche zur Apostolischen Kirche des Ostens ergaben sich wegen der größeren geographischen Entfernung nicht so schnell. Immerhin soll dieses spektakuläre Ereignis hier nicht unerwähnt bleiben, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein christlich-mongolischer Mönch durch Europa wanderte und bis Frankreich kam, der im Auftrage seines persischen Mongolenherrschers bei den Großen des Abendlandes um ein Militärbündnis gegen den Islam werben sollte. Aus diesem interessanten Plan wurde nichts, und der eigentliche Zweck der Reise ging damit ins Leere. Aber der Mönch, der als Ostasiate natürlich überall Aufsehen erregte, kam auch nach Rom (zu einer Zeit vorübergehender Vakanz auf dem Papstthron) und berichtete den Kardinälen, die über die Existenz eines derart »exotischen« Christen höchst erstaunt waren, von seiner unbekanntenen Kirche mit ihren Metropolen, die sich bis China erstreckten. Diese unerwartete Begegnung führte zu einem freundlichen Briefwechsel zwischen Rom und dem Katholikos-Patriarchen in Bagdad; aber eine wirkliche Union entstand daraus nicht. Einen kleinen Erfolg hatte man freilich in dieser älteren Zeit mit einer Splittergruppe der Apostolischen Kirche des Ostens, die auf Zypern lebte und sich (im 14. Jahrhundert) Rom unterstellte. Aber auch hier gab es wieder Rückschläge, bis die Gruppe noch vor dem Ende des 15. Jahrhunderts überhaupt unterging. Zum wirklichen Unionserfolg auf Dauer kam es auch hier also erst in der Neuzeit, wobei die Initiative nun von der Kirche der »Bergnestorianer« selbst ausging. Die Geschichte dieser Union begann um die Mitte des 16. Jahrhunderts und verlief über viele Jahrzehnte hin im einzelnen so verwickelt, daß man hier (wo das nun in gebotener Kürze zu referieren ist) nur zur allergrößten Vereinfachung greifen kann. Zwei Faktoren vor allem waren es, die unter den »Bergnestorianern« wirkten und bis in das frühe 19. Jahrhundert Verwirrung stifteten. Ersterer bestand in einem Streit um die Erbllichkeit des Patriarchats, das in der kleinen Kirche inzwischen längst vom Onkel auf den Neffen überzugehen pflegte. Hier bot es sich für die Opposition an, einen Gegenkandidaten durch die Autorität Roms stützen zu lassen. Aber solche Union brach dann auch wieder, wenn sich ein solcher Kandidat als Patriarch etabliert hatte. Dazu kam dann als der andere Faktor, daß ein Gegenpatriarch auch immer Nachfolger fand, ein zusätzlich errichtetes Patriarchat also unabhängig davon fortbestand, ob man noch mit Rom unierte war oder sich wieder für selbständig erklärt hat-

te. Im Zusammenwirken dieser beiden Faktoren ergab es sich also nun, daß in der insgesamt kleinen Kirche der »Bergnestorianer« Patriarchen gegeneinander standen, wobei einmal der eine, dann wieder der andere den Primat Roms anerkannte oder aber beide zugleich von Rom unabhängig waren. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch gab es gar drei Patriarchen zur gleichen Zeit: zu meist zwei selbständige und einen unierten, für fünf Jahre aber auch einmal einen selbständigen neben zwei mit Rom unierten. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereinigte man auf beiden Seiten die verworrene Lage, aus der nun auf Dauer die beiden Kirchen hervorgingen: die Apostolische Kirche des Ostens nun wieder unter einem gemeinsamen Oberhaupt und die mit Rom unierte »Chaldäisch-Katholische Kirche« unter einem »Patriarchen von Babylon«, der seit 1947 in Bagdad residiert.

Die beiden mit Rom verbundenen Kirchen, die »Syrisch-Katholische« wie die »Chaldäisch-Katholische«, genossen durch ihre enge Bindung an das Abendland natürlich einige Vorteile, die sich zumal in der besseren Ausbildung ihres Klerus (zum Teil in Rom selbst) auswirkte. Negativ war diese Entwicklung freilich für die selbständigen syrischen Kirchen selbst, die durch den Verlust ihrer nun unierten Gläubigen zusätzlich geschwächt worden waren. Weitere Verluste fügten ihnen ebenfalls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann auch noch Anglikaner und Protestanten zu, nämlich englische und amerikanische Missionare, die natürlich unter den Muslimen erfolglos geblieben waren und dafür nun unter den orientalischen Christen Proselyten machten. Immerhin hatte sich die Syrisch-Orthodoxe Kirche inzwischen auch eines großen Zugewinns von Gläubigen erfreuen können, denn im 17. Jahrhundert war etwa die Hälfte der »Thomaschristen« Südindiens zu ihr übergewechselt.

Die syrische Christenheit des Vorderen Orients, die sich nach dem Niedergang ihrer Kirchen im späten Mittelalter nun über mehrere Jahrhunderte hin in ihren Rückzugsgebieten hatte einrichten können, kam noch einmal im 20. Jahrhundert in Bewegung; und diese Bewegung hält als Abwanderung in alle Teile der Welt bis zum heutigen Tage an. Die zahlreichen und inzwischen auch stattlichen Gemeinden syrisch-orthodoxer Christen in unserem Land erinnern eindrücklich genug an dieses jüngste Schicksal der Christen im Orient. Der Erste Weltkrieg, der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches und Anfeindungen durch ein national gestimmtes Türkentum waren und sind hier die vor allen anderen zu nennenden Faktoren. Unter den grausamen Armenier-Deportationen im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges litten zum Teil auch die Syrer, wenn auch mit Unterschieden in den einzelnen Kirchen. Das größte Unglück traf hier die Anhänger der Apostolischen Kirche des Ostens, die in den Bereich des osmanisch-russischen Kriegsschauplatzes gerieten, hier nun auf die doch ebenfalls christlichen zaristischen Truppen setzten, nach deren Rückzug dann aber vor den Osmanen zu den Engländern nach Bagdad fliehen mußten. Die ganze Kirche der »Bergnestorianer« war auf der Flucht, verlor

dabei etwa die Hälfte ihrer Gläubigen, ihr Patriarch wurde (1918) ermordet, und dessen Nachfolger starb zwei Jahre später an Auszehrung. Der nun nächste Patriarch konnte sich im neu geschaffenen Irak nicht halten und ging schließlich nach Amerika. Auch die Kirchengeschichte ist nicht ohne Paradoxa: Der Patriarch der Apostolischen Kirche des Ostens residierte schließlich (seit 1954) in San Francisco im fernsten Westen. Der wachsende Gegensatz des hier nun westlich-modern geprägten Patriarchen zur Mehrzahl seiner ganz kirchlich-traditionell gesinnten Gläubigen im Irak und dazu die noch fort-dauernde Erbllichkeit des Patriarchats führten die Apostolische Kirche des Ostens schließlich erneut in ein Schisma. Im Jahre 1968 erhob sich in Bagdad ein Gegenpatriarch, und der Patriarch in San Francisco wurde (1975) ermordet, erhielt aber ebenfalls einen Nachfolger, der zunächst in Teheran residierte, dann aber nach Chicago ging. Um die Beilegung dieses jungen Schismas ist man freilich bemüht: Es gibt derzeit Kontakte zwischen den beiden Teilen der Kirche, die eine (wenn auch nicht schnelle) Wiedervereinigung erhoffen lassen.

Damit stehen wir nun am Ende einer langen Geschichte, von der wirklich nur (wie es im Thema dieses Referates heißt) »Aspekte« vorgestellt werden konnten; und an diesem Ende ihrer langen Geschichte begegnet uns die syrische Christenheit heute auf die vier Kirchen verteilt, die abschließend noch einmal aufgezählt seien, um die mannigfachen Faktoren in Erinnerung zu rufen, die im Laufe der vielen Jahrhunderte diese kirchliche Vielfalt der Syrer entstehen ließen: Es ist (1) die Syrisch-Orthodoxe Kirche unter ihrem »Patriarchen von Antiochia und dem ganzen Orient« (in Damaskus), (2) die aus ihr hervorgegangene Syrisch-Katholische Kirche unter dem »Patriarchen von Antiochia für die Syrer« (bei Beirut), (3) die Apostolische Kirche des Ostens unter dem »Ehrenwerten und ruhmreichen Vater der Väter und Oberhirten, Katholikos und Patriarchen des Ostens« (in Chicago bzw. in Bagdad) und (4) die aus dieser hervorgegangene Chaldäisch-Katholische Kirche unter ihrem »Patriarchen von Babylon« (in Bagdad). Diese vier Kirchen, wie sie uns heute begegnen, repräsentieren miteinander die alte syrische Christenheit, und gemeinsam erinnern sie uns an deren große Geschichte; sie erinnern an Zeiten der Verfolgung und des Martyriums, aber auch an Perioden großer Missionserfolge und an Höhepunkte des geistigen Lebens, denen auch wir Christen im Abendland Entscheidendes verdanken.